

Vorsitzende: Dr. Konstantin Rößler  
Gideon Horowitz  
Margarete Leibig

Wissenschaftliche Leitung: Dr. Renate Daniel  
Prof. Johanna Haberer

Geschäftsführerin: Elke Schmid-Eickhoff

Gegründet im Jahr 1949 als „Stuttgarter Gemeinschaft Arzt und Seelsorger“ von: Prof. Dr. Dr. med. Wilhelm Bitter – Geistlicher Rat Dr. theol. h. c. Hermann Breucha – Pfarrer Rudolf Daur

---

68. Jahrgang

Februar 2018

---

Liebe Freundinnen und Freunde,  
liebe Mitglieder unserer Gesellschaft,

zum Jahresbeginn wünschen Ihnen Vorstand, wissenschaftliche Leitung und Geschäftsführung der igt ein freundliches und friedliches Jahr 2018!

Ein herzlicher Dank ergeht an Wolfgang Teichert, der in gewohnt zuverlässiger und prägnanter Weise die Vorträge unserer vergangenen Tagung

**Zwischen Böse und Gut –  
Vom Umgang mit Urkräften**

zusammengefasst hat. Sie erhalten hier in konzentrierter Form einen Überblick über die Inhalte und zugleich einen Vorgegeschmack auf den Tagungsband. Dieser wird im Herbst erscheinen und die Vortragstexte in ganzer Länge enthalten. Weitere Informationen zur vergangenen wie zur kommenden Tagung finden Sie in unserem Newsletter, der auch auf unserer Website [www.igt-lindau.de](http://www.igt-lindau.de) zur Verfügung steht. Im Spannungsfeld zwischen Böse und Gut entstand während der Herbsttagung 2017 eine Begegnung mit zahlreichen Aspekten dieser archetypischen Polarität auf therapeutischer, theologischer und gesellschaftspolitischer Ebene, der Sie anhand der vorliegenden Texte noch einmal nachgehen können. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und Wiederentdecken.

Ausgehend von Ihren Vorschlägen haben wir für die diesjährige Tagung vom 28.10.- 01.11.2018 das Thema

**Lust auf Zukunft  
Sorge – Zweifel – Zuversicht**

ausgewählt und hoffen, damit Ihr Interesse und Ihre Lust zur Teilnahme zu wecken.

Für Ihre zahlreichen, kreativen und ganz unterschiedlichen Anregungen zum Tagungsthema und zum Tagungsablauf danken wir sehr herzlich und freuen uns auf ein Wiedersehen in Lindau im Herbst.



## Lindau 2017

### Zwischen Böse und Gut – Vom Umgang mit Urkräften

„Zwischen Böse und Gut“ hieß der Tagungstitel der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie im Jahr 2017. Das kleine Wörtchen „zwischen“ spielt eine wichtige Rolle, so der Vorsitzende Konstantin Rößler in seiner Begrüßung. Denn wir sind zwischen diesen beiden Urkräften ein- oder ausgespannt – als Einzelne, aber auch als Gesellschaft. Diese Polarität führe leider immer wieder zu Polarisierungen, denen wir uns nur schwer entziehen könnten. An keiner Stelle verfielen die unterschiedlichen Beiträge aus Psychologie, Medizin, Philosophie, Soziologie, Politik und Theologie in einfache pessimistische Kulturkritik. Ambivalenzen – etwa bei der Zukunft totaler Digitalisierung – wurden genannt, diskutiert und zugleich in polare Wahrnehmungen überführt, in (mit Ingrid Riedel und Erich Fromm) biophilem Interesse.

**Ingrid Riedel (Konstanz)**, langjährige wissenschaftliche Leiterin und Inspiratorin der Gesellschaft, erntete mit ihrem wie ein Vermächtnis wirkenden Eröffnungsvortrag über **„Urfragen und Urkräfte des Guten und Bösen“** Standing Ovationen. Sie eröffnete ihren Vortrag mit den Fragen: „Was soll ein Nachdenken über Gut und Böse, wenn das Leben auf unserer Erde als Ganzes in Frage steht? Wenn es einen höchsten Wert geben sollte, wäre es dann nicht das Leben selbst?“ Das Gute ist für sie diese Liebe zum „Leben selbst“, für sie eine Umschreibung der traditionellen Rede von Gott, jenseits von Gut und Böse, ein Leben *sunder warumbe*, wie die Mystik sagt. Es war denn auch deutlich, dass sie im Rückgriff auf Erich Fromm sich stark gemacht hat für eine biophile Ethik, diesseits und jenseits von Gut und Böse. Das entspräche dem tiefsten Bedürfnis aller Menschen, weil es dem Lebenswillen entspricht. Was Leben abschneidet, die Liebe zum Toten, Zerstörten, die Nekrophilie widerspreche diesem biophil verstandenen Leben. Die Referentin zitierte Hannah Arendts Erwähnung der Legende von den 36 jüdischen Gerechten. Diese Legende besagt, dass es auf der Welt stets 36 Gerechte gibt, um derentwillen Gott die Welt, trotz ihrer Sündhaftigkeit, nicht untergehen lässt. Arendt schrieb 1948 über das Verhältnis von Politik und Moral, im Andenken an den Pazifisten Judah Leon Magnes: „Die alte jüdische Legende von den 36 unbekanntenen Gerechten, die immer da sind und ohne deren Anwesenheit die Welt in Scherben fiel, sagt letztlich darüber etwas aus, wie notwendig solch „edelmütiges“ Verhalten beim normalen Gang der Dinge ist. In einer Welt wie der unseren, in welcher die Politik in einigen Ländern es längst nicht mehr bei anrühigen Seitensprüngen belässt, sondern eine neue Stufe der Kriminalität erklommen hat, hat jedoch die kompromisslose Moralität plötzlich ihre alte Funktion, bloß die Welt zusammenzuhalten, verändert, und ist zum

einzigem Mittel geworden, mit dem die eigentliche Realität – im Gegensatz zur von Verbrechen entstellten und im Grunde nur kurzlebigen Faktizität – erkannt und planvoll gestaltet werden kann. Nur diejenigen, die noch in der Lage sind, sich nicht von den Nebelschwaden beirren zu lassen, die aus dem Nichts fruchtloser Gewalt hervortreten und sich wieder dorthin verflüchtigen, können mit so gewichtigen Dingen wie den ständigen Interessen und der Frage des politischen Überlebens einer Nation betraut werden.“

„Wer jedoch vermag mit „Ethik“ Wahlen zu beeinflussen?“, fragte Ingrid Riedel. Ein Weltparlament mit Weltethik mit „Leben“ als höchstem Wert?

Wenn dieser Wert der höchste sei, dann ist Beschädigung von Leben in physischer, seelischer, wirtschaftlicher, kriegerischer Form die höchste Form von Destruktion. Es gebe zwar eine Hemmschwelle, die das Töten von Menschen erschwere. Diese Hemmschwelle werde jedoch immer wieder gezielt außer Kraft gesetzt. Wenn sie durchbrochen sei, könne ein Tötungsrausch entstehen, der in eine Form der Selbsterhöhung (sein wollen wie Gott) mündet. Es gebe eine Ansteckungsgefahr durch die Berichterstattung von Selbstmordattentätern, die blindwütig in Menschenmengen hineinfahren. Diese Ansteckungsgefahr müsse unterbunden werden, auch durch Selbstverpflichtungen der Medien wie im Fall der Berichterstattung von Suiziden. Diese Berichterstattung dürfe eben nicht unbewusst zu „Terrorhelfern“ werden.

Gut und Böse seien deshalb auch keine anonymen „Urkräfte“ (wie in dualistischen Religionen). Sie seien Setzungen von Menschen, wie besonders das Judentum betont. Sie können durchschaut werden wie bei Hildegard von Bingen: „Die Engel fliegen in Spiralen, der Teufel immer geradeaus.“ Das seien treffende Symbolisierungen von Gut und Böse. Die Vorstellung jedoch von „dem“ Bösen schränke wegen der Anonymität eben die Verantwortung der Menschen ein.

Miteinander Überleben sei heute der höchste Wert. Zu diesem ethischen „Wert“ sei es menscheitsgeschichtlich in drei großen Entwicklungsstufen gekommen:

Zunächst sei das Erleben von Gut und Böse noch ganz an das Erleben des Kollektivs und des Stammes gebunden. Dem versuchte auf der zweiten Stufe der Einzelne denn auch persönlich gerecht zu werden. Er bildete ein eigenes Gewissen aus. Der Versuch, den moralischen vorgegebenen Regeln gerecht zu werden, führe zu Unterdrückung von inneren Gegenstimmen. Unaufgelöste Widersprüche haben Schuldgefühle und Selbstentwertung zur Folge, aber auch Verdrängung des Abzuwehrenden. Die gefährliche Mitgift dieses Vorgangs sei die Projektion des Verdrängten auf andere. Erich Neumann, jüdischer Herkunft und konsequentester Weiterentwickler tiefenpsychologisch fundierter Ethik, die das Unbewusste einbezieht, brachte 1943, mitten im Krieg, eine „neue Ethik“ ins Gespräch, die nicht mehr einen heilig vorgegebenen Kodex des Guten unter Aufopferung eigener Lebensbedürfnisse zu

erfüllen sucht. Sie verschmähe auch den „Schleichweg der Projektion“. Wichtig ist, „dass jeder Einzelne in Anerkennung des eigenen Schattens auf die eigene Stimme hören lernt, auch wenn sie sich im Widerspruch zur manchmal erstarrten, allgemein anerkannten Moral befindet.“ Es galt ein Mitgefühl zu entwickeln für den eigenen „Schatten“. Neumann gehe so weit, ein „inneres Mitleiden von jedem von uns am Bösen in der Welt“ zu fordern. Im Schatten steckten unbedachte Potenziale und abgewehrte Energien, die als Aggression und Leidenschaft in Erscheinung treten, aber auch als Würde und Stolz, Eigensinn und Widerspruch. Ingrid Riedel erzählte von einer Pianistin, der es nicht gelang, eine Solistenkarriere zu machen. Sie hörte mit dem Spielen auf und versuchte, als Bürohilfskraft zu überleben. „Sie träumte, Seeräuberin auf einem Piratenschiff zu sein. Ein Traum“, sagte Riedel, „der zeigte, dass sie sich verschaffen sollte, was sie zum Leben brauchte. Und das war in ihrem Fall die Musik. Im Verlauf der Therapie fing sie wieder an zu spielen und wurde erfolgreiche Musikpädagogin an einer Musikschule.“

C.G. Jung führte in einem Vortrag über das Gute und das Böse aus, dass eine theoretische Behandlung des Themas nicht ausreichend sei. Manchmal habe das Böse auch positive Folgen. „Einen Menschen seinen Schatten gegenüberstellen, heißt, ihm auch sein Licht zu zeigen. Wer zugleich seinen Schatten und sein Licht wahrnimmt, sieht sich von zwei Seiten, und damit kommt er in die Mitte.“ Dankbarkeit und Freude seien Stimmungen, Wert und Tugenden einer biophilen Ethik: „Das biophile Gewissen wird nicht von einem strengen Über-Ich oder einem Persona-Ideal geprägt, sondern vom Leben selbst“. Der Eröffnungsvortrag schloss mit Rose Ausländer: *Und Wiesen gibt es noch/Und Bäume und/Sonnenuntergänge/Und Meer/Und Sterne/Und das Wort/Das Lied/Und Menschen/und*

Den ersten Tag beschloss ein Kabarett der Kabarettistin, Pfarlerin und Dozentin an der Kölner Melanchthon Akademie **Dorothee Schaper (Köln)** mit ihren für ihre erkrankte Schwester eingesprungenen zwei Kindern. Ihr Thema: **...und wenn die Welt voll Teufel wär – wär das dann gut oder böse?** Eine kabarettistische Forschungsreise, ein Potpourri sozusagen von Zitaten, Songs und Szenen. Angefangen bei Goethe, also beim Teil „jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ Dann einfache Fragen: Kann das Böse stricken, fragten die Kabarettisten, ist das Böse banal oder ist das Banale böse? Geht das Böse zum Zahnarzt oder ist der Zahnarzt böse? Und wie klingt eigenglich gut? Und die angeblich islamische Vorstellung vom Guten und die Jungfrauen im Paradies. Das sei lediglich ein Übersetzungsfehler, eigentlich müsste es „Weintrauben“ heißen. Und Zitate von Erich Kästner: „Der Mensch ist gut! Wenn er noch besser wäre, wär er zu gut für die bescheidne Welt“. Bis hin zur fiktiven Gottesrede aus dem Off: „Ich hab die Faxen dicke, habe genug, will meine Ruhe“. Und eine kabarettistische Erklärung des Jung'schen Konzepts des Schattens, gespielt als Schattentheater: Eine

leicht genommene Einstimmung ins Tagungsthema.

Als 2009 das Rote Buch im Faksimile erschien, galt es als eine Sensation, denn es gab Einblick in die intimsten inneren Bilder des Therapeuten. „Wichtigste Zeit meines Lebens“ hatte Jung später das Entstehen dieser Notizen und Bilder genannt. **Paul Bishop**, schottischer Professor für Germanistik in **Glasgow**, ist über seine Nietzsche-Studien auf C.G. Jung gekommen. Sein Vortrag **„Spiritualität und die Gestalten des Bösen in C.G. Jungs Rotem Buch“** sei sozusagen eine „Wiederfindung der Seele“. Wörtlich Jung über sein psychologisches Verständnis pathologischer Zustände: „Jemand, der den Faust objektiv versteht, das heißt kausal, der versteht eine gotische Kathedrale - um es drastisch auszudrücken – historisch technisch und zu guter Letzt auch unter dem Blickwinkel der Mineralogie. Wo aber bleibt der Sinn des Wunderwerks.“ Diese Frage lasse sich anwenden auf das Rote Buch selbst, so Bishop, das er als „Kathedrale für die Seele“ bezeichnet habe. Es habe ihn damals seiner Sprache beraubt, dieser „Geist der Tiefe“, diese „Ineinandersetzung von Sinn und Widersinn“ hin zum „Übersinn“. Und der sei die „Brücke zum Kommenden“, das Bild des „kommenden Gottes“, Kern des Roten Buches.

Wenn es jedoch keinen Sinn gibt, dann trete man in die Welt des Nihilismus ein (Nietzsche) und die obersten Werte entwerten sich. Es fehle die Antwort auf das „Warum“. Und man habe seine Kraft vergeudet, wenn man nach Sinn sucht. Mit dieser Welt setze sich C.G. Jung auseinander. Bei Nietzsche sei das Böse *und* das Gute zu überwinden, bei Jung hingegen gehe es um eine symbolische Vereinigung von Böse und Gut: Erlöse uns von der Bedeutungslosigkeit, würde Jungs Gebet lauten. Denn, was uns böse macht, sei – mit Drewermann – die Angst.

Wie aber sieht das Böse aus? Wir begegnen ihm in der Bedeutungslosigkeit des täglichen Lebens, dargestellt traditionell aber auch in der Figur des Teufels, des „roten Ritters“ (Parzival überwindet ihn, indem er selber roter Ritter wird, der seinen Idealismus überwindet). Der Rote ist der Teufel, wie es im Roten Buch dialogisch heißt. Hier sei Jung Urenkel von Ignatius, Goethe und Swedenborg, die auch mit sich selbst Zwiegespräche geführt haben, die dann bei Jung „aktive Imagination“ genannt werden.

Diese „Technik“ sei notwendig, um eine Lösung aus der Krise zu einem neuen Anfang, einen „festen Punkt“ zu finden, wie auf einer Burg oder auf einem Turm. In diesem Bild beschreibe Jung, so der Referent, wie er im Gespräch mit dem „Roten“ mephistotelischen Teufel um Identität ringe. Er bekennt gegenüber dem Roten in diesem „Zwiegespräch“: „Ich glaube erfahren zu haben, dass keiner sich ungestraft um die Mysterien der christlichen Religion herumdrücken darf. Ich wiederhole, dass, wer immer sein Herz nicht mit dem Herrn Jesu Christi gebrochen hat, einen Heiden in sich herumschleppt, der ihn vom Besten zurückhält“. Wer, wie Nietzsche, so Jungs

Kritik an ihm, „die Grundhaltung des Christentums ernsthaft kritisiert, entledigt sich auch des Schutzes, den ihm diese gewährt“. Auslieferung an die Tierseele nennt Jung das, Verfallen dem dionysischen Rausch bis zur Gottähnlichkeit. In der Auseinandersetzung mit „seinem“, Jungs, „Roten“ geschehe dessen Verwandlung zum „grünen Mann“. Diese ganzen im Referat vorgestellten Bilder aus dem Roten Buch seien als Allegorien zu verstehen, als Veranschaulichung einer existentiellen Situation. Jung fordere damit auf, ein Gespräch „mit dem eigenen Teufel“ (Schatten) zu führen, damit sie zu Engeln zur „Freude“ werden können. Fazit: „Durch die Verständigung mit dem Teufel nahm er etwas von meiner Ernsthaftigkeit an, und ich etwas von seiner Freude. Das gab mir Mut. Wenn der Teufel aber an Ernsthaftigkeit gewonnen hat, dann muss man sich auf etwas gefasst machen. Es ist immer eine gewagte Sache, die Freude anzunehmen, aber sie führt zum Leben und seiner Enttäuschung, aus welcher das Ganze unsres Lebens wird.“ Insofern sei das Rote Buch „eine Lehre der Rettung“. Es sei keine „Heilslehre, sondern eine Lehre der Heilung“. Therapie eben.

Mit einem Paukenschlag begann **Johanna Haberer (Erlangen)** ihren Vortrag „**Ich tue es, weil ich es kann – Macht und Ohnmacht in der vernetzten Welt.**“ „Die vierte Revolution nach Buchdruck, Elektrizität und Atomkraft findet gerade statt – digital“. Wir seien mittendrin und doch werde das Ausmaß dieser Revolution von Soziologie, Philosophie, Psychologie und Theologie noch nicht realisiert. Dabei zeichne sich schon ab: „Nichts wird bleiben, wie es ist.“ Haberer: „Alle Gewissheiten werden wegbrechen. Wir befinden uns in einem unumkehrbaren Prozess, der uns zwingt, global zu denken. Eine der Schockreaktionen auf diese Erkenntnis ist das Erstarken der nationalen Bewegungen.“ Anfangs habe es eine protestantische Begeisterung über die Möglichkeiten im Netz gegeben, einen linken Netz-Optimismus, jeder würde mit jedem in Kontakt treten können. „Ein reformatorischer Traum schien in Erfüllung zu gehen. Der allerdings, so Haberer, „auch in der Reformation nicht gut ausgegangen ist.“ Das Thema führe sofort in die Spannung von Böse und Gut, sagte die Referentin, denn das Netz spiegele vor, eine endlose Quelle zur Optimierung des Lebens zu sein. Das Smartphone zum Beispiel vergrößere schnell unsere Reichweite, zugleich gibt es einen großen Verlust: Man spürt, fühlt und hört sich selber immer weniger. Allerdings sei allgemeiner Kulturpessimismus keine Lösung. Vielmehr komme es auf genaue Beschreibung der Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven an.

Johanna Haberer nannte eine unglaubliche Entgrenzung. Die negiere die Grenzen unserer Leiblichkeit. Zweitens führe die Beschleunigung der Kommunikation zur „wahnsinnigen Emotionalisierung“. Da werde sofort zurückgeschossen; reflexartiges Reagieren ersetze Reflexion und Besonnenheit. Drittens ermögliche es die neue Technologie, überall zu sein – eine Fähigkeit, die früher Gott vorbehalten war. Und viertens habe der Netzauftritt unter Pseudonym zwar auch eine spielerische

Komponente, auffälliger jedoch seien Übergriffe, gezielte Verleumdung, Verfolgung und Vernichtung von Menschen. Eine ernstzunehmende Gefahr sei fünftens die Möglichkeit, durch das Internet nicht nur einzelne Personen zu verunglimpfen, sondern ganze Gesellschaften zu destabilisieren. Haberer zitierte einen russischen Offizier, der Putin versprochen habe: „Wir werden den Westen zerlegen, und zwar nicht mit Waffen“. Für Haberer ist klar: „Es gibt Kräfte, die versuchen, unsere Gesellschaft zu zerstören.“

Problematisch sei in diesem Zusammenhang die Funktion des Internets als allgegenwärtiges, allwissendes Gedächtnis – nichts, was du getan hast, wird vergessen. Haberer: „Das steht im Gegensatz zu der Chance, immer wieder neu anzufangen, eins der größten Versprechen der christlichen Theologie.“ Aber wie kehrt ein Mensch wieder ins Leben zurück, dessen Verfehlungen oder entlarvende Bilder für ewig auffindbar sind? Und was heiße das für die Moralentwicklung, wenn es keine „verborgenen Jahre“ mehr gebe und nur noch gestylte Biographie?

Vor allem aber die Verfälschung von Nachrichten (Fakenews) bringe umfassende Verunsicherung über Quellen und Herkunft von Information: „Eine sauber von allen Perspektiven her beleuchtete und eingeordnete Information ist für eine Gesellschaft genauso wichtig wie sauberes Wasser“, rief die Referentin aus. Die Auflösung demokratischer Strukturen beginne deshalb mit Angriffen auf die Unabhängigkeit der Medien und den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Vorsicht sei sechstens geboten bei versuchter Umetikettierung: Wer spricht mit welcher Absicht von Lügenpresse? „Da steckt“, so Haberer, „eine Strategie dahinter.“ Möglich ist siebtens die Mobilisierung von Menschen durch die digitalen Medien und achtens ihre Überwachung.

Haberer plädierte für Wachsamkeit gegenüber der Totalität des Zugriffs von Konzernen wie Google und Facebook, deren Ziel es sei, alles über uns zu erfahren: „Wir wissen, wo du bist, wir wissen, wo du warst, wir wissen, worüber du nachdenkst.“ Ihre Dienstleistungen seien nicht umsonst: „Wir zahlen mit unseren Daten“, warnte die Referentin. Und sollten es uns bezahlen lassen, dann gäbe es jedenfalls eine Gegenseitigkeit und Transparenz über die eigenen Daten. Auf jeden Fall ist deutlich geworden, wie gefährlich es ist, wenn theologische Bilder unserer Tradition wie Ubiquität, Allgegenwart etc. digital einlösbar gemacht werden. Die Rückfrage allerdings, ob diese Bilder solche Entwicklung erst angestoßen haben, diese Frage müsste zur Selbstkritik von Menschen- und Gottesbildern führen, wie in der Diskussion hinterher angemerkt wurde.

„**Das Böse in uns**“, lautete der zentrale Vortrag von **Konstantin Rößler (Hagenbach)**: Er gab eine problemorientierte und sehr präzise Ortsbestimmung zwischen Jung'scher Psychologie, gegenwärtiger Philosophie und di-



gitaler Gegenwartsanalyse. Der Vorsitzende der IGT begann mit der Faszination, die der seit 1970 ausgestrahlte sonntägliche „Tatort“ ausübt. Längst seien Krimis zum Abbild der Gesellschaft geworden, Spielarten des archetypischen Bildes „der Mensch und das Böse“. Die Kommissare von heute jedoch seien differenzierter, sie seien Leidende an der Welt, und auch die Bösen weisen immer mehr Schattierungen auf, als einsame und verletzte Menschen. Man steht nicht mehr eindeutig auf der Seite des Guten, sondern mehr dazwischen: „Wir suchen die Begegnung mit dem Abgründigen, um das Gefühl zu haben, noch einmal entronnen zu sein“; ein kathartischer, reinigender Vorgang?

Am Beispiel von C.G. Jung, der Philosophin Susan Neiman und der kollektiven Dynamik digitaler Gegenwart suchte Rößler dem „Bösen in uns“ auf die Spur zu kommen. Am Beispiel aztekischer Bilder, der römischen Göttin Cloacina (ein Aspekt der Venus) und des Schattenkonzepts bei C.G. Jung und Neumann wies der Referent auf die unbewussten und abgelehnten Anteile unserer Persönlichkeit hin. Solche „Schattenprojektionen haben eine Spaltungsdynamik“, warnte der Referent; sie seien aber zugleich „Motor der Individuation“, sofern die Schattenseiten nicht angenommen werden es nicht einfach abgewertet wird. Man brauche „moralische Entschlossenheit, sich eigene unannehmbare Anteile bewusst zu machen oder gar anzunehmen; eine Art „Umwertung der Werte“ (Kast). In der Sprache C.G. Jungs: „Man muss davon überzeugt sein, dass man gelegentlich Unrecht haben könnte, um gewillt zu sein, emotional betonte Projektionen vom Objekt abzulösen.“ So dienten neben den persönlichen gegenwärtig auch kollektive Projektionen als Motor politischer Bewegungen. Und dies Projektionsangebot falle auf fruchtbaren Boden.

Es gebe nach Jung aber auch die Idee des „absolut Bösen“, das für Menschen kaum fassbar sei, aber auch das erfordere eine persönliche moralische Stellungnahme. Neumann spricht in diesem Fall sogar von der notwendigen Übernahme des durch Böses angerichteten fremden Leids. Die religiöse Tradition spreche bei der Erfahrung des übermächtigen Bösen von Gottverlassenheit, mit der drängenden Frage am unteren Bildrand des Isenheimer Altars: „Ubi eras Iesu bone ubi eras quare non affuisti ut sanares vulnera mea“ – „Wo warst du, guter Jesus, wo warst du? Warum bist du nicht dagewesen, um meine Wunden zu heilen?“

Die amerikanische, jetzt in Deutschland lehrende, Philosophin Susan Neiman, fragte denn auch, was uns vom Bösen angetan wird: „Etwas als böse zu bezeichnen“, schreibt sie, „ist eine Weise, die Tatsache zum Ausdruck zu bringen, dass unser Vertrauen in die Welt erschüttert“. Es gebe zwei Ereignisse für ein neues Verständnis vom Bösen. Einmal das Erdbeben von Lissabon: Böses ist von nun an ein Naturereignis und nicht mehr ein Strafgericht Gottes. Man unterscheidet von nun an natürliches vom moralischen Bösen. Aber mit „Auschwitz“ lasse sich nicht mehr an ein natürliches Walten der Vernunft festhalten. An Eichmann werde deutlich, dass es

eine neue „Qualität“ des Bösen gebe: Man tötet gleichgültig „ohne böse Absicht“.

Man müsse sich nun, auch psychologisch, so der Referent, fragen, wie es dazu hat kommen können und was es bedeutet: Man habe sich in furchtbarer Abspaltung freigemacht von menschlicher Empathie. Deswegen reiche es nicht mehr, so Rößler, zu sagen: ich habe keine bösen Absichten. So beschreiben die traditionellen sieben Todsünden gerade jene Haltung, die ohne böse Absicht dem Bösen zuneige. Heute seien wir selbstverantwortlich, denn die Frage nach dem Bösen, habe den Menschen ins Zentrum gerückt. Das Böse vollziehe sich in und durch uns. Es gehöre zum Erwachsenwerden, das einzusehen. Mag die Theodizee oder die Frage nach dem Sinn unsres Lebens ihres göttlichen Kerns beraubt sein, gelöst sei sie keinesfalls. Was nimmt die „Leerstelle“ ein? Die Menschheit kollektiv, ihre Einsichtsfähigkeit oder Vernunft, wie Neiman am Schluss ihres Buches hoffe?

Aktuell jedoch verkompliziere sich diese Frage, weil – so Rößler in Aufnahme des Themas von Johanna Haberer – sich gegenwärtig etwas aufdränge, was Sinnhaftigkeit und Gerechtigkeit noch einmal in Frage stelle. Rößler sprach von einer „transhumanistischen Revolution“, der Vorstellung einer Fusion von Mensch und Maschine. Welche Antwort also gibt die digitale Revolution nach dem Bösen in uns? Man möchte, so der Referent, ganz frei werden vom Bösen, denn das Böse sei der Makel. Man möchte den Menschen durch Wissenschaft deshalb „klüger, gesünder, glücklicher und stärker“ machen: Erweiterung der Begrenzung von Körper und Geist mittels technischer Mittel; von Chips zum Beispiel im Gehirn als eines „biotechnisch digitalen Hybridorgans“. Am Ende stehe die Vision, dass Menschen sich unabhängig machen von ihren biologischen Begrenzungen. Es gehe vom Biokörper zum digitalen Wesen, sozusagen zu humanoiden Robotern, zu denen man Beziehungen aufnehmen könne, wie zur Sexpuppe „Harmony“, dem neuen Spielzeug der Lust, das nicht nur Körper, sondern auch Geist hat und über Shakespeare und Musik sprechen kann. Das ist die Phantasie einer vollständig kontrollierbaren Beziehung. Sie beraube jeder eigenen Entwicklungsmöglichkeit, denn die könne man nur im Gegenüber mit lebendigen Personen erfahren. Das zu erstrebende Gute ist dann die vollständige Freiheit von Fehlern. Der „Makel“ von Endlichkeit, Verlassenheit und Tod sei dann das Böse. Und viele neuste Erfindungen gehen in den Mythen (Hephaistos) und heutigen Erfinderbiographien auf persönliche Kränkungen zurück, wie zum Beispiel Mark Zuckerberg mit seiner Erfindung des Facebook. Rößler schloss: „Was es braucht in der Begegnung mit dem Bösen ist eine Kultur der Freundlichkeit mit uns selbst, die mit uns und unserem Körper beginnt, ihn anzunehmen wie er ist mit all seinen Fähigkeiten und Begrenzungen und darauf zu verzichten, ihn durch Chips zu erweitern. Die beste Art dem Bösen zu widerstehen, ist energischer Fortschritt im Guten.“

Nach Konstantin Rößler fragte die Religionsphilosophin **Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Erlangen): „Welche Kraft braucht es, um Böses zu vergeben?“** Selbstironisch begann sie ihr Referat mit einer Philosophiedefinition, die sie in einem „Apothekerblättchen“ gefunden hatte: „Philosophie heißt, solange über das Unbegreifliche zu reden, bis es zum Unverständlichen geworden ist.“ Unverständlich wurden ihre Ausführungen nicht, wohl aber rührten sie an Unbegreifliches. Das Böse, die Kraft und die Vergebung, diese Dreierlei verlangte zuerst nach einer Kritik: Denn Versöhnung sei zu einem Dauerappell der Politik geworden. Aber kann Politik es schaffen, zu vergeben?

Man müsse zuerst fragen: Ist das Vergeben des Bösen nicht überhaupt unmoralisch? So hatte der französische Philosoph und Musiker Vladimir Jankélévitch angesichts der Amnestie-debatte für Kriegsverbrecher in Frankreich verletzt festgestellt: Opfer und Täter könnten einander zwar vergeben, aber das gehe nicht, weil die Opfer tot sind und auch die Täter. Wer könnte wem vergeben? Das Händeschütteln der Enkel über den Gräbern sei nicht wirksam, weil es die Opfer nicht mehr erreiche. Die Agonie der Opfer dauere bis ans Ende der Tage. Verzeihen also habe keine Adressaten und es gebe keine Institution, die damit umgehen könne. Vergebung sei in den Lagern gestorben. Es bleibe nur das Ressentiment, der bleibende Groll.

Auch die – so die Referentin den Philosophen ausführend – „halbsakralen Akte der Versöhnung“ (z.B. Kniefall in Warschau) seien zwar versöhnlich für die Enkel, änderten aber nichts an der Agonie der Opfer. Man komme nicht mit den Tatsachen ins Gespräch.

Dies müsse uns, so weiter die Religionsphilosophin, heute hellhörig machen für alle oberflächige Versöhnungsrhetorik. Aber ist das alles? Gibt es gleichwohl Vergebung? Rückwirkend gegen die Zeitachse? Die Referentin erwähnte Eva Mozes Kor, deren Familie in Auschwitz ermordet wurde. Eva Mozes Kor überlebte, weil sie für Versuche von Josef Mengele gebraucht wurde. Sie besuchte 2003 Deutschland und traf bei einem Empfang auf einen SS Arzt. Der kam auf sie zu und bat sie um Verzeihung. Es löste sich von ihren Lippen der Satz: „Ich vergebe Ihnen“. Im selben Augenblick habe sie eine „Macht“ aus der Opferrolle befreit: „Ich habe gemerkt, dass ich die Kontrolle über mein Leben zurückbekam. Ich war nicht mehr das passive Opfer, sondern eine handelnde Person.“

Wie kann man das verstehen oder denken? In Frankreich widersprach der Philosoph Jaques Derrida (ein algerischer Jude) seinem Landsmann Jankélévitch: Wir müssen, so argumentiert er, davon ausgehen, dass es Unverzeihbares gibt. Aber: Das Vergeben verzeihe nur das Unverzeihbare: Es gebe „eine abrahamitische Tradition“, die von einer überragenden Vergebung wisse. Wörtlich: „Man muss von der Tatsache ausgehen, dass es, nun ja, Unverzeihbares gibt. Ist es nicht eigentlich das Einzige, was es zu verzeihen gibt? Das einzige, was nach Verzeihung ruft? Wenn man nur bereit wäre zu verzeihen, was verzeihbar scheint, was die Kirche „lässliche Sünde“ nennt, dann würde sich die Idee der Vergebung

verflüchtigen. Wenn es etwas zu verzeihen gibt, dann wäre es das, was in der religiösen Sprache, Todsünde heißt, das Schlimmste, das unverzeihbare Verbrechen oder Unrecht.“ Daher die Aporie, die man in ihrer trockenen und unerbittlichen, gnadenlosen Formalität folgendermaßen formulieren kann: Das Vergeben verzeiht nur das Unverzeihbare. Man kann oder sollte nur dort vergeben, es gibt nur Vergebung – wenn es sie denn gibt – wo es Unverzeihbares gibt. Was so viel bedeutet, dass das Vergeben sich als gerade Unmögliches ankündigen muss. Es kann nur möglich werden, wenn es das Un-Mögliche tut... „Was wäre das für eine Verzeihung, die nur dem Verzeihbaren verziehe?“

Dies könne, so die Rednerin, wohl nur bedeuten, dass es „Absolution nur im Absoluten“ gibt – nicht im Relativen menschlicher „Verrechnung“. Derridas Forderung drücke Vergebung im Horizont des „Unmöglichen“ aus, des nur Erwünschten, nicht Realisierbaren; gleichwohl entspreche sie – bis in die Formulierungen hinein – dem Angebot biblischer Neuwerdung auch des Täters, nicht nur des Opfers. Wenn die Kultur diese (Un-)Möglichkeit unausdenklicher Huld nicht mehr ins Auge fasse, bleibe sie in ihren Untaten und im unwirklichen Austausch von Entschuldigungen der Nachgeborenen auf immer verfangen. Man brauche eben mehr als den sozialen Pardon.

Was also ist das Böse? Raub am Guten und Egosucht, so die Referentin mit einer großen theologischen Tradition. Mit Augustin könne man das Böse als „Raub am Guten“ verstehen. Die Absicht sei gut, aber die Tat sei schlecht. Mit guten Gründen vernichte man dann andere in der besten aller Absichten. So sei das Böse eine Lüge (Pseudos, Teufel als „Vater der Lüge“). Sie zehre von der Kraft des Guten. Es baue eine täuschende Wirklichkeit auf. Leben werde nachgebaut.

Zum zweiten: Die Egosucht (superbia), als tödliche Egozentrik. Ich bin „super“ über alles andere. Das zerstöre die lebenstragenden Beziehungen. Denn Dasein sei Relation, und eben diese Beziehung werde im Bösen abgebrochen. Der Mensch, so Hildegard von Bingen sei nicht über seine Kleinheit gestolpert, sondern über seine Größensucht: „Als sie in ihrem eigenen Licht erwachten, haben sie mich vergessen.“ Oder Friedrich Nietzsche: „Vor lauter Ich ist das Du entbehrlich“. Böse also als Steigerung des Ich, aber dadurch Selbstverfehlung.

Letzte Frage der Referentin: Ist das Böse möglicherweise eine Nachtseite Gottes? Dafür sprächen einige unheimliche Gotteserscheinungen (Theophanien). Auch C.G. Jung habe diese Anfrage: „Der christliche Glaube spaltet die Welt in zwei nicht miteinander zu vereinbarende Bereiche. Zwar muss davon ausgegangen werden, dass „die ursprüngliche christliche Anschauung der Imago Dei, verkörpert in Christus, [...] zweifellos eine allumfassende Ganzheit [...]“ darstellt, dennoch „mangelt das Symbol Christi der Ganzheit im modernen Sinne, [da] es die Nachtseite der Dinge expressis verbis nicht mit ein-, sondern als luziferischen Gegenspieler ausschließt.“

Allerdings: Diese in vielen Religionen zu beobachtende „mythische Unschärfe“ nehme Israel zwar auf, gebe ihr aber einen anderen „Spin“. Israel sei „nicht mehr zu Hause in der Welt der Götter“, beschrieb Gerl-Falkovitz mit Blick auf das Christentum, auf Israel und auf die Kulturgeschichte das, was sie den „Quantensprung“, den Umschwung in der Entwicklung der Religionen nennt. „Gott“ sei nicht dunkel und dämonisch, sondern Licht. Es sei ein Gott, nicht mehrere Götter, auf den man sich verlassen kann, so als würde man eine ausgestreckte Hand ergreifen. Und vor dieser gegebenen Instanz sei es möglich, die böse Tat „zurückzuschicken“ (Remissio). Zurückschicken wohin? An den Punkt, an dem das Böse sich verkleidet, aufgebläht hat, an dem das Böse entstanden ist. Zurücksenden in das Nichts. In dieser Sekunde komme etwas Neues, eine neue Entscheidung zur Wirklichkeit: Ich möchte es nicht getan haben! (Reue). Das Böse wird seine Wirklichkeit nicht verlieren, aber die Folgen des Bösen werden unwirklich. So habe Petrus nach seinem Verrat vom Verratenen keine Anklage bekommen, nur einen Blick, einen annehmenden Blick. Das sei das „Mehr als nur soziales Pardon“.

Die junge Kunsttherapeutin **Stefanie Nahler (Blaustein)**, Mitarbeiterin der Psychologischen Familien- und Lebensberatung im TF-Projekt, Caritas Ulm, berichtet, auch anhand von Zeichnungen der von ihr betreuten Jugendlichen, über „**Sehnsucht nach Verbindung und Verzweiflungsaggression in der interkulturellen Psychotherapie mit jungen Geflüchteten**“. Sie arbeitet mit einer syrischen Kollegin und mit Dolmetschern, mit Einzelnen und mit Gruppen. In ihrem Referat betonte sie Geschichten von konkreten Einzelnen um nicht in die anonyme Rede vom „Flüchtlingsstrom“ zu geraten. Ihre These: Sehnsucht nach Beziehung und Anerkennung kann zur Integration führen, wenn einigermaßen „stabile“ Hintergründe geschaffen sind. Integration sei doppelt zu verstehen: Soziale Integration in die deutsche Gesellschaft kann nur auf der Basis eines „positiv integralen Ichs“ (Neumann) gelingen. Und das entwickle sich nur in ausreichend stabilen Beziehungen. Das seien denn auch die wichtigsten Momente in der Therapie. Dass es dabei immer um Beziehungen geht, erlebt die junge Therapeutin sozusagen ganz hautnah. Sie wird bewundert, begehrt, gebraucht.

Sie begann mit „Ayana“ aus Eritrea und deren Sehnsucht nach Lebensfreude. Auf von Ayana gemalten Bildern war zu sehen, wie sehr traumatische Erfahrungen während der Flucht als eine Aneinanderreihung von furchtbaren Erlebnissen nachlebten und weiter wirken. Wir sahen das Bild eines überfüllten Fluchtfahrzeugs mit seiner Enge und Abgeschlossenheit, kein Fenster, keine Toilette. Fremdwort dafür: ständige posttraumatische Belastungsstörungen. Die Referentin schilderte aber auch, wie die Lebensfreude von Ayana sich langsam wieder zu entwickeln begann durch, wie die Referentin sagte, aufblühende Liebe „zum Selbst, zu den eigenen Gefühlen und zum mitmenschlichen Du“, das ihr in Deutschland zunächst eher fremd ist. Ayana müsse eine „ungeheure Transferleistung“ erbringen; allein beim Erzählen in fremder Spra-

che und in Anwesenheit von Therapeutin und Dolmetscherin. Bewusste Ziele, warum Jugendliche wie Ayana allein nach Deutschland kommen, seien: schnell Deutsch lernen, dann Ausbildung, dann Arbeit, „dann Mama Geld geben“. Es gebe dabei unrealistisch hohe Erwartungen und Idealisierungen an das Gastland, die nur enttäuscht werden können.

So auch bei „Tarik“, ein Beispiel für afghanische Männer, die ihr Land – durch die Mutter gedrängt – verlassen haben. Er habe über Deutschland nichts gewusst. Sein Anspruch war, die Familie von Deutschland aus so schnell wie möglich zu unterstützen. Dieser Jugendliche lebte hier zunächst noch ganz unter den „Streugeboten“ seiner Herkunftsreligion. Diese „Gebote“ aber lassen sich in der liberalen Gesellschaft nicht einhalten. Tarik erlebte einen Kulturschock, einen großen Druck, eine ständige Angst, Fehler zu machen. Er begann seine Umgebung zu missionieren im Sinne eines patriarchalen und sogar gewalttätigen Über-Ichs.

Aufgabe der Therapie sei es gewesen, „Fluchtmöglichkeiten“ zu finden gegenüber dieser „Über-Ich“ Gefahr; Tarik jedenfalls fand eine deutsche „Ersatzmutter“. Er sei angekommen, habe er gesagt, aber er trage die Sehnsucht und den Schmerz über das Erlebte in sich. „Ziel wäre“, so die Referentin, „die Erweiterung der Identität im Sinne einer stabilen bi- oder multikulturellen Brückenkonstruktion“, fundiert im, wie sie sich ausdrückte „Selbst mit seinem Eroscharakter oder der menschlichen Sehnsucht nach Verbindung“.

Fazit: Die nach Deutschland geflüchteten, allein ankommenden Jugendlichen bewegen sich zumeist in der Spannung von Liebe- und Sehnsucht und Verzweiflungswut (Reaktion eines Verlassenen). Dabei werde die Sehnsucht – durch die Werbung angefacht – häufig als quälend und als nicht einlösbar empfunden. Stefanie Nahler überließ „Tarik“ das Schlusswort: „Wichtig ist mir gar nicht so sehr in Deutschland zu bleiben, noch wichtiger ist mir, dass wir alle Menschen sind. Wir sind alle von Gott geschaffen. Wir sind Menschen. Wir sind gleich. Wir müssen Respekt voreinander haben.“

„Imagine“, sang John Lennon und wünschte sich in seiner legendären Friedenshymne eine Welt ohne Ländergrenzen, Besitzdenken, Hass – und vor allem ohne Religion. Religion also als Hindernis für Frieden. Diese Wahrnehmung sei seit David Hume (Monotheismus ist gewaltgeneigt) weitverbreitet und habe auch heute noch reale Hintergründe (Messerangriff in München, einige Tage zuvor. Man ist aber erleichtert: nur ein armer Desperado „ohne religiösen Hintergrund“ – Halleluja). Geht es der Welt denn besser ohne Religionen? Diese Frage stellte **Heiner Bielefeldt (Erlangen)**, Professor für Menschenrechte und lange Jahre UN-Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit, seinem Vortrag voran. Welche komplexen Wurzeln religiöse Gewalt hat, wurde im Rahmen des Themas „**Religionshass. Manifestationen, Motive, Antworten**“ deutlicher, und auch, dass die Antwort auf die Einleitungsfrage kein einfaches Ja oder Nein sein kann. Der Titel Religionshass sei doppeldeutig als Hass aus der Religion oder als Hass auf die Religion. Er konzentrierte

sich auf Hassmanifestationen im Namen der Religion.

Von den Menschenrechten her ist Bielefeldts Interesse, menschliche Verantwortung (human agency) stark zu machen, indem man die rechtliche Infrastruktur ausbaut, sich also im Feld von Religion frei verhalten zu können oder sie auch abzulehnen.

Er kritisierte eine bestimmte religiöse Redeweise in der Religion, die durch Eskapismus (die „wahre“ Religion sei „eigentlich“ gewaltfrei. Das sei, sozusagen eine instinktive Reaktion auf Gewaltvorwürfe) und Zuschreibung die menschliche Verantwortung verbaut (eskapistischer Essentialismus).

Der Eskapismus verweigert den Blick auf schwierige unangenehme Realitäten in der eigenen Religion; zum Beispiel, dass Teile der Religionsgemeinschaft eben einfach mitmachen bei der Gewalt. Abstrakte Distanzierungen also reichen nicht aus. Der andere Essentialismus behauptet, die Gewaltneigung liege im „Wesen der Religion“ (zuschreibender Essentialismus). Beispiel sei einfaches Zitieren der 9. Sure: „O die ihr glaubt, kämpft gegen diejenigen, die in eurer Nähe sind von den Ungläubigen! Sie sollen in euch Härte vorfinden.“ Ohne den Kontext anzugeben, der von Reue spricht. Man wolle dann eben eine allgemeine negative Mentalität dem Islam kollektiv zuschreiben.

Man solle nie vergessen, dass es bei der Religion immer auch um eine besondere soziale Praxis konkreter Menschen gehe. Wenn man das berücksichtige, dann bekomme man den Blick frei für Vielfalt. Lernen werde möglich. Das gelte selbst für den „Hass“: Religion und Hass sei dann keine einfache Gleichung mehr, sondern es seien immer komplexe Situationen und konkrete Menschen, die das zusammenbringen oder eben durchbrechen; kritisch durch eigene Praxis. Das geschehe bereits (Beispiel: Aktion „not in my name“ der buddhistischen Mönche in Myanmar); freilich nicht genug. Also: Man brauche weltweit eine Religionskritik, die „menschliche Einzelverantwortung“ stark mache und Menschen kritisch ernst nehme. Das bedeutet: Es gebe keine Religionskritik ohne zugleich politische Kritik.

Er nannte als Beispiel die Traumatisierungen aus der jüngeren indischen Geschichte, das Trauma der Spaltung des indischen Subkontinents vor siebzig Jahren. Es sei immer noch präsent. Noch heute würden in Indien Muslime als „Pakistani“ verunglimpft. So etwas brauche politische Kritik. Ein zweites Beispiel sei die „homophobe Machokultur“. Hassmanifestationen im religiösen Gewand hätten immer eine „Genderkomponente“. Man behauptet dann einfach, das Mehrfachheiraten muslimischer Männer diene strategisch der Demographiever-schiebung. Letztes Beispiel sei die Korruption als Struktur, die das Vertrauen in die öffentlichen Institutionen zersetze und nur private religiöse Netzwerke bevorzuge mit absoluter Gruppenloyalität. Auch das bedürfe der politischen Kritik.

Was also tun? Bielefeldt nannte vor allem Vertrauensarbeit. Und zwar sowohl institutionell, als auch kommunikativ. Man brauche verlässliche Institutionen, die „fair funktionieren“. Hier hätten Menschenrechte eine Menge beizutragen bis hin zur Intervention von außen. Beim „kommunikativen“ Vertrauen (Cross boundary communications) gehe es zum Beispiel um „interreligiöse Gespräche“, über Grenzen hinweg. Beispiel Ruanda: Radio benevolentiae mit ihren Soap operas, die über die ethnischen Grenzen hinweg spielten, um wahrzunehmen, dass die Anderen keine Aliens sind. So lebten zum Beispiel in Sierra Leone Schiiten und Sunniten und Christen, gefördert durch die Institution eines interreligiösen Rates friedlich zusammen. Religionshass sei eben kein Naturgesetz. Er könne erfolgreich überwunden werden. Deshalb sei John Lennons Song doch zu einfach.

Den Abschluss der Vorträge 2017 in Lindau hatte die Politikerin **Christa Nickels (Geilenkirchen)** übernommen mit ihrem Thema: „**Im Steinbruch der Zeit. Versuche, in der Hoffnung zu leben**“. Nickels war allererste Bundestagsabgeordnete aus einem pflegerischen Beruf. Als politische Zeitzeugin rief sie prägende Ereignisse der vergangenen Jahre ins Gedächtnis, die zwischen Gut und Böse changierten. Und sie nannte Namen: „Märtyrer“ (Zeugen) in der Spannung zwischen gut handeln und Böses nicht ändern können. Ihre Frage dabei: Wie kann man im „Steinbruch der Zeit“ heute Orientierung finden? Vorwärts werde gelebt, rückwärts werde verstanden, zitierte sie Kierkegaard.

Ihr erstes Datum war der 8. November 1989, der Mauerfall. „Ich spüre heute noch diese erste Freudenstarre“. Niemand habe so etwas erwarten können, ein gewaltfreier, grandioser Umbruchpunkt der Geschichte, ein unverhoffter Einbruch des Guten. Aber weder falle das Gute einfach so vom Himmel, noch steige das Grauen einfach aus Höllenkreisen hervor. Beides habe Voraussetzungen und Vorgeschichte. Man müsse dann den glücklichen „Kairos“ auch nutzen.

Aber ohne 1968, den Kniefall von Willy Brandt, den weltweiten Aufbruchsbewegungen, die Politisierung durch die massive Atomaufrüstung, den gegenseitigen Feindbildzuschreibungen, dem Gefühl, der „Bedrohung der Schöpfung“ hilflos ausgeliefert zu sein, wäre es niemals zu 1989 gekommen.

Als Krankenschwester und Mutter zweier Kinder, die einerseits mit Schmerzen, Leiden, Siechtum, andererseits aber auch mit Kindererziehung betraut war, sei ihr die Vorstellung unerträglich geworden, alle dem „Gleichgewicht des Schreckens ausgesetzt zu sehen.“ Sich über Entsetzliches nicht zu entsetzen ist leichtsinnig“, mahnte die Referentin. Dies Wissen um das Inferno musste unsere Haltung im Interesse des Überlebens und der Zukunft unserer Kinder von Grund auf erschüttern. Feindbilder oder Gewalt halfen da nicht weiter für „Hoffnung und Halt“. Man brauchte eine „Haltung“, die aber nichts zu tun hat mit vornehmer Zurückhaltung, denn vornehm



gehe die Welt zugrunde. Haltung sei zuerst der Versuch, sich ein „ungeschminktes Bild von der Wirklichkeit zu verschaffen“. Haltung bedeute dann, diese Wirklichkeit auszuhalten, ihr nicht auszuweichen oder vor ihr in die Knie zu gehen. Haltung sei das Bemühen, Menschenfreundliches nicht den Bach heruntergehen zu lassen, sondern festzuhalten und zu verteidigen und schließlich bedeute Haltung manchmal auch nur, laut und deutlich „Halt“ zu sagen.

Wie könne man sicher sein, dass der Blick auf die Wirklichkeit wirklich stimmt. Da man aber irren könne, brauche man den ständigen Dialog mit Andersdenkenden. Man müsse dabei diejenigen zu Wort kommen lassen, die den persönlichen Augenschein haben. Und man brauche die Erinnerung an mutige Vorläufer und -läuferinnen. Denen sei Stimme zu geben.

Allerdings seien mit dem Fall der Mauer auch eingespielte Gewissheiten und Sicherheiten neu in Frage gestellt. Wellen ungezügelter kapitalistischer Wirtschaftsaktivitäten hätten dies genutzt und auf der betroffenen Seite ein tiefes Gefühl von Nicht-Anerkanntsein ausgelöst, das bis heute wirke. Fremdenfeindlichkeit habe auch in dieser Unsicherheit ihre Ursprünge. Man dürfe aber auch nicht vergessen, dass es, nach der Zerschlagung z.B. der multiethnischen Gesellschaft in Jugoslawien, in Deutschland zugleich eine große Welle von Hilfsbereitschaft in der Aufnahme von einer halben Million Flüchtlingen gegeben habe.

Es sollte jedoch noch schlimmer kommen: Sie nannte den Angriff auf die Twin Towers in New York 2001 mit der Gewaltlawine, die dieser Gewalt gefolgt ist vom Irakkrieg (2003) bis zu den vielen Anschlägen durch Terror und die Wiedereinführung von Folter (selbst in den USA) bis heute. Das habe die Wertebasis weltweit unglaublich gemacht und zerstört. Das Grauen ansehen und doch (fast) nichts tun zu können, das sei fürchterlich. Das habe (so zitierte sie exemplarisch einen Augenzeugen) Roméo Alain Dallaire erlebt. Er war von 1993 bis 1994 als damaliger Generalmajor der kanadischen Truppen Kommandeur der Blauhelmtuppen der Vereinten Nationen bei der UNAMIR-Mission in Ruanda. Dort hat 1994 der größte Völkermord nach dem Zweiten Weltkrieg stattgefunden. Binnen 100 Tagen wurden zwischen 800.000 und einer Million Menschen ermordet. In einem späteren Bericht schrieb Dallaire, dass er mit 5.000 Mann den Völkermord der Hutu an den Tutsi vermutlich hätte stoppen können. Ab dem 24. April 1994 sprach Dallaire in seinen Berichten an das Hauptquartier der UN nicht mehr von ethnischen Massenmorden, sondern von Völkermord. Er habe damit die Weltgemeinschaft zum Handeln verpflichten wollen. Dass die UN den eindringlichen Bitten Dallaires nicht nachkam, lag nicht zuletzt an den Vetomächten im UN-Sicherheitsrat.

Dallaire wurde, nach den Erlebnissen in Ruanda unter einer, wie das so heißt „Posttraumatischen Belastungsstörung“ leidend, im Jahre 2000 aus der kanadischen Armee entlassen. Weil er Mitschuld am Genozid in Ruanda verspürte, unternahm Dallaire zwei Selbstmordversuche. Die Aussagen von

Dallaire und das Ergebnis eines offiziellen Untersuchungsberichtes der UN bestätigen die Vorwürfe unterlassener Hilfeleistung an das System der Vereinten Nationen. Dallaire machte die Mitglieder des Weltsicherheitsrates, der Generalversammlung und im Besonderen die belgische Regierung für den Genozid in Ruanda mitverantwortlich. Im Jahr 2003 veröffentlichte er das Buch *Shake Hands with the Devil*. Er habe dem Teufel die Hand gereicht.

Und heute in Deutschland? Vielleicht, so schloss die Referentin, sei das Erlebnis der Flüchtlinge in diesem Land nun seit 2015 nicht nur eine Frage der Begrenzung, sondern auch eine Vorwegnahme einer Erdenbürgerschaft. Man habe konkret geteilt und neue Strukturen der Hilfsbereitschaft entwickelt; mit Zehntausenden von Ehrenamtlichen bis heute. Das werde dies Land auf Dauer positiv prägen.

Freilich: Freiheit, Demokratie und Menschenrechte müssten auch unter diesen Bedingungen geschützt und verteidigt werden, dazu gehörten eine gut ausgerüstete Polizei und funktionierende Sicherheitskräfte.

Schlussfrage: Wonach entscheidet sich unser Schicksal? Ihre Antwort „Wir Menschen können das nicht wissen, aber wir können uns entscheiden, was unser eigener, höchst persönlicher archimedischer Punkt sein soll.“ Mit Heiner Geißler: „Wir müssen nicht die ganze Welt retten, aber wir müssen denen helfen, die in Not sind und all das tun, was Gott offensichtlich nicht tut, wenn es ihn gäbe.“



## **ANKÜNDIGUNG DER ARBEITSTAGUNG 2018**

vorläufiges Leitthema:

### **Lust auf Zukunft Sorge – Zweifel – Zuversicht**

**Datum:** Sonntag, 28. Oktober 2018 bis  
Donnerstag, 01. November 2018

**Tagungsort:** Inselhalle in Lindau am Bodensee

**Eingeladene:** Alle Interessierten, insbesondere alle in Heilberufen Tätigen sowie alle, die beruflich mit Menschen arbeiten.

Das endgültige Programm mit allen Einzelheiten nebst Anmeldeformularen wird im Frühsommer 2018 versendet und kann bei unserer Geschäftsstelle: igt e.V., Postfach 701080, 81310 München kostenlos angefordert werden. Sofern Sie diese Ankündigung unter Ihrer eigenen Adresse erhalten haben, oder wenn Sie Mitglied bei uns sind, erhalten Sie das Programm ohne weitere Anforderung zugesandt.

**Unser Tagungsband 2016 ist erschienen:** „Seele und Geld – Chancen und Risiken einer vielstimmigen Identität“ mit einem Vorwort von Peer Abilgaard (Patmos-Verlag).

**Die Mitglieder unserer Gesellschaft erhalten den Tagungsband kostenlos.**

Die Vorträge unserer Tagungen können außerdem als CD oder DVD über Auditorium Netzwerk, Hebelstraße 47, 79379 Müllheim / Baden, Tel.: 07631/938690, oder per E-Mail: [info@auditorium-netzwerk.de](mailto:info@auditorium-netzwerk.de) bezogen werden.

---

**Tagungstermin 2019**  
**Sonntag, 27. Oktober bis Donnerstag, 31. Oktober**

---